



ABGELEHNT – wird zu selten. Zu selten werden Manuskripte mangels Qualität abgelehnt. Da letztlich alles, was gedacht, gesagt, geschrieben worden ist, irgendwo abgedruckt wird, kann Qualität kein Unterscheidungsmerkmal sein. Selbst in den so genannten «besten» (Fach)Zeitschriften finden sich zuhauf schlechte, im besten Falle langweilige Artikel. Abgelehnt werden gerade auch sehr gute Manuskripte, einfach weil die Richtung, der Tenor, der Stil, der *approach* nicht stimmen. In einer postmodern referenzlosen Zeit ist der Sinn für Qualität verloren gegangen, musste verloren gehen. Es bleiben Meinungen übrig und Geschmäcker. Diese sind verschieden und vielleicht das einzige Auswahlkriterium, das verbleibt. Der massenhafte Abdruck selbst noch der abgrundtief minderwertigsten Expektorationen des Wissenschaftsbetriebs – man blättere ein beliebiges Publikationsorgan auf – zeigt den Abschied von Qualitätsmaßstäben (→ Kritik). Die objektivitätsheischende *peer review*- und Gutachtenpraxis ist ein weiterer Pfahl im Fleische der Qualität. Durchschnitt, Einkochen auf das Commune. Mittelmaß, Mediokrität herrschen. Wer hier abgelehnt wird, kann ein → Genie sein. Wer durchkommt, hat alles Notwendige getan, um durchzukommen – Genieverdacht nirgends. Abgelehnte aller Länder: Bleibt unverzagt! Entweder seid Ihr so schlecht, dass Ihr mit absoluter Sicherheit irgendwo noch unterkommen werdet. Oder Ihr seid so außergewöhnlich, dass die Nachwelt von Euch reden wird, von Euren Aufsätzen und → Essays, auf denen der postum skandalöse Stempel prangt: abgelehnt. *RMK*

ABSCHIEDSVORLESUNG – Wer sich entscheidet, eine Abschiedsvorlesung zu geben, hat einiges zu bedenken. Wie viele Menschen wollen noch hören, was man zu sagen hat? Und hat man ausreichend Wichtiges zu sagen? Gefordert ist nichts Ge-

ringeres als eine Art Rechenschaftsbericht für sich und andere. Die Abschiedsvorlesung wird zumeist zum Ende eines Professorenlebens gehalten. Das muss zwar weder heißen, dass das Professorenleben zu Ende ist, noch, dass der Betreffende nun nichts mehr zu sagen und zu schreiben haben wird. Aber er wird das nicht mehr für ein studierendes Publikum tun, sondern entweder für eine mehr oder weniger interessierte Kollegenschar oder als → Feuilletonwissenschaftler. Der in dieser Hinsicht abschließende Rechenschaftsbericht sollte eine große Geste sein. Er sollte ein großes Thema für eine gebildete Öffentlichkeit in souveräner Weise so ausbreiten, dass in dem Vortrag das Resümée eines Gelehrtenlebens enthalten ist. Wie die → Antrittsvorlesung sollte auch die Abschiedsvorlesung ein ausgefeiltes rhetorisches Kunstwerk sein, das höchsten akademischen Ansprüchen genügt und dennoch allgemeinverständlich ist. Aber es muss zudem erkennen lassen, dass der Vortragende in seinem Gebiet ein Forschungsfeld eröffnet und gestaltet hat, das die Nachwelt nicht so ohne weiteres übersehen können und das fortan mit seinem Namen verbunden bleibt. Solches wird sich nicht jeder zutrauen können und mancher will es nicht, weil er die Endgültigkeit, die mit dieser Geste des Abgangs einhergeht, scheut. EME

ABSCHREIBEN – Manche Leute glauben, Abschreiben gäbe es erst, seitdem es durch das Internet möglich geworden ist, mit der Tastenkombination Strg+C Strg+V einen ganzen Aufsatz zu übernehmen. Tatsächlich ist Abschreiben sehr alt, das Wort «Plagiat» als Bezeichnung für Wortdiebstahl ist seit der frühen Neuzeit verbürgt. Es soll darauf zurückgehen, dass der spätantike römische Epigrammatiker Martial einen Konkurrenten wiederholt beschuldigte, seine geistigen Kinder geraubt zu haben, und ihn daraufhin «Plagiarius», Menschenräuber oder Kindesräuber, nannte.

War das Abschreiben früher etwas mühsamer – man musste erst ein passendes, aber abseitiges Werk finden und im stillen Kämmerlein Wort für Wort übertragen – ist es im digitalen Zeitalter sehr einfach geworden. Es ist aber auch einfach, digital vorhan-

dene Quellen mit Hilfe von ganz normalen Suchmaschinen zu finden. Drei bis fünf Substantive reichen in der Regel als Suchbegriff, um die Quellen für ein Plagiat aufzudecken.

Einige Abschreiber bemühen sich, durch geschicktes Editieren und Polieren die Herkunft zu verschleiern. Wenn sich jedoch bei einer Dissertation herausstellt, dass hier keine eigenen Gedanken gesammelt wurden, sondern nur die redigierten Gedanken anderer, kann dies zum nachträglichen Entzug des Dokortitels führen. Abschreiber, die fälschlicherweise sich selbst die Autorschaft zuschreiben, nachdem sie die eigentlichen Quellen vergessen haben, leiden unter Kryptoamnesie, heißt es. Dieses Verhalten wird oft bei Kindern beobachtet oder bei Wissenschaftlern, die zu faul sind, sich während des Lesens Notizen zu machen.

Die wissenschaftliche Wiederverwertung pur wird Autoplagiat genannt. Dabei werden eigene Werke ganz oder zum Teil wortwörtlich zu weiteren Aufsätzen umgearbeitet, um die Publikationsdichte aufzubauschen (→ SPU). So sind viele dieser Zeilen ein Autoplagiat aus meinen Publikationen zum Plagiat. Besonders gelehrte Personen publizieren ihre Texte auf Deutsch, Englisch und in einer weiteren, obskuren Fremdsprache. Auch werden liberal Selbstzitate verwendet, um den *impact factor* zu erhöhen (→ SCI).

Mit dem Einzug von *PowerPoint* in die Lehre hat nicht nur eine Verarmung der Argumentationsweisen stattgefunden (→ Columbia), sondern man ist sogar der Meinung, hochmodern *eLearning* zu betreiben. Leider ist es nicht ganz ohne Mühe, diesem widerpenstigen Programm eine ordentliche Vortragsunterlage abzutrotzen. Wie gut, dass andere ganz stolz ihre Vortragsunterlagen im Internet bereithalten! Der gestresste Dozent, der vor lauter Arbeit an lukrativen Gutachten die Vorbereitung der Vorlesung versäumt hat (→ Angst), kann in Windeseile gut vorbereitet wirken. Man ersetzt in der Kopfzeile Name und Universität; bestenfalls schaut man sich die Folien vorher an, um Details, die auf eine Übernahme hinweisen würden, zu entfernen oder zu verändern. Und fertig ist der «eigene» Vortrag.

Allerdings sind Studierende inzwischen auch auf den Trichter ge-

kommen, solche multimedialen Höchstleistungen von eher drögen Vorlesungskünstlern im Internet nachzuforschen – mit zum Teil erheblicher Trefferquote. Um sich eine solche Blamage zu ersparen, bietet es sich an, den Namen des Autors bewusst stehen zu lassen und an einigen Stellen gekonnt Kritik an dem Inhalt zu üben.

Manche Damen und Herren Professoren sind auch der Ansicht, ihnen stehe eine Art *jus primae noctis* nach Gutsherrenart zu. Sie meinen, die Erstverwertung der Gedankenkinder ihrer Leibeigenen (DiplomandInnen, DoktorandInnen, HabilitandInnen) zu besitzen. Sie schreiben Aufsätze, liefern Gutachten, beantragen Forschungsgelder oder gar → Patente auf der Basis von Zuarbeiten der MitarbeiterInnen. Andere Abschreiber bitten ihre Diplomanden gleich, die Abschlussarbeit auf CD-ROM einzureichen; dann ist die wortwörtliche Übernahme in die eigene Forschungsarbeit nicht so mühsam.

Abschreiben ist auch mit anderen Medien möglich: Fotobearbeitungssoftware scheint des schrägen Forschers bester Freund zu sein (→ Aufhübschen). Wenn nur zwei statt elf Stammlinien etwas geworden sind, nimmt man die Bilder von einer, verändert sie ein wenig und schon ist die nächste Publikation in *Nature* sicher.

Wer keine Mühe bei den eigenen Forschungen aufbringen will und einer bizarren Fremdsprache mächtig ist, versucht es mit einem Übersetzungsplagiat. Dabei wird immerhin eine geistige Leistung erbracht, wenn auch nicht im eigentlichen Fach, sondern bei der Übersetzung. Hier fällt es höchstens auf, dass die Quellen nicht neueren Datums sind, und vielleicht ist der eine oder andere Begriff etwas holprig formuliert, weil das eventuell als Unterstützung eingesetzte Übersetzungsprogramm nichts damit anfangen konnte. *Babelfish*, zum Beispiel, übersetzt «Adjunct Faculty Member» (Lehrbeauftragter) als «Anhang-Fähigkeit-Mitglied». DWW

AKADEMIE – Über die von Novalis so genannte «wissenschaftliche Fabrick» ist kaum noch etwas zu sagen. Alle Versuche, die alten Gelehrtenvereinigungen in Arbeitsstätten, Intellektuellen-

foren oder Gedankenzündmeiler zu transformieren, können getrost als gescheitert angesehen werden. Die von den Akademien betriebenen Forschungs(langzeit)vorhaben sind zwar nicht schlechter als andere und besser als ihr Ruf. Greise sind nicht an sich unnütz (→ Silberrücken). Wunderbare Projekte sind gar dabei. Bloß sind diese, schon wegen ihres Alters und weil nur Mitarbeiter daran arbeiten, vollkommen losgelöst von den Mitgliedern der Akademie. Letztere verharren meist in ihrem Ehrenstatus, *Ehre* schon deshalb, weil sie kein Geld bekommen, worin vielleicht eine Crux des Akademiendaseins liegt. Bekämen sie, die Mitglieder, Geld, könnte man auch etwas von ihnen fordern. So bleibt das Honoratiorenwesen, von unrettbar romantischen Engagements abgesehen. Die Stätten des hohen und hehren Geistes – nicht einmal Niklas Luhmann haben sie aufgenommen, oder Jürgen Habermas. Trauerspiele allerorten.

Noch ein Satz zur berühmtesten Akademie der Welt, der großartigen französischen mit ihren 40 Unsterblichen. Ein Satz, der die ganze Tristesse des Akademieruhms so treffend, wie kein anderer es vermag, beschreibt, ein präsidieller Satz, während einer Akademiesitzung vor einigen Jahren den alten, größtenteils uralten Männern entgegengeschleudert, ein finaler Satz von Jacques Chirac: «Sie sind die Hoffnung der Nation».

RMK